

Wege zur Bildung – Nutzen von Bildung in Mitteleuropa im 13.–16. Jahrhundert

4. interdisziplinäre tschechisch-deutsche Austauschtagung

Veranstalter: Historický ústav akademie věd České republiky

Univerzity Karlovy (Praha), ústav dějin křesťanského umění na katolické teologické fakultě

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Institut für Geschichtswissenschaften, Mittelalterliche Geschichte

Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Mittelalterliche Geschichte

Ort, Datum: Jindřichův Hradec (Tschechische Republik), 10.-14.09.2013

Erziehung und Bildung sind fundamentale Bedingungen der menschlichen Gesellschaft und Kultur. Über die Erziehung formte und formt eine Gesellschaft die nächste Generation, bewahrt durch Weitergabe die Traditionen, scheidet Veraltetes aus und entwickelt Neuansätze, die nicht zuletzt durch die eigene Geschichte und Erfahrung geprägt sind. Im Wandel der Inhalte oder Vermittlungsformen zeigen sich deshalb so deutlich wie nirgends sonst die gesellschaftlichen Entwicklungen und Umbrüche, die sich an dem für die nächste Generation als notwendig erachteten allgemeinen und speziellen Wissenskanon ablesen lassen. In der Vormoderne, insbesondere in Mittelalter und Früher Neuzeit, waren Bildungserwerb und Erziehungsinhalte jedoch vor allem standesspezifisch, das heißt, es gab klare Vorstellungen davon, wer was wann und wo lernen konnte und sollte. Bildung und Erziehung sind daher zugleich ein Spiegel der Gesellschaft, von Selbstverständnis und Fremdwahrnehmung gesellschaftlicher Gruppen oder auch einzelner Berufe.

Der Frage nach der Art und Weise von Bildungserwerb und des damit verbundenen Selbstverständnisses gesellschaftlicher Gruppen in Böhmen und im Römisch-deutschen Reich des späten Mittelalters widmete sich die wissenschaftliche Tagung „Wege zur Bildung – Nutzen von Bildung in Mitteleuropa im 13.–16. Jahrhundert“ gewidmet. Sie war zugleich die Fortsetzung der etablierten Reihe Deutsch-tschechischer internationaler Austauschtagungen, die in regelmäßigem Rhythmus von zwei Jahren deutsche und tschechische Historiker und

Kunsthistoriker unter Beteiligung der Karlsuniversität Prag, des Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zusammenführt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen historischen Entwicklung zu diskutieren und aktuelle Forschungen zu vergleichen. Dabei konnte an die vorangegangenen Tagungsprojekte „Ideen– und Kulturtransfer im Spätmittelalter: Böhmisches und deutsche Länder im Vergleich“ (1. Tagung, München 2007), „Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.-16. Jahrhundert)“ (2. Tagung, Prag 2009) sowie „Soziale Bindungen und gesellschaftliche Strukturen im späten Mittelalter (14.–16. Jahrhundert)“ (3. Tagung, Düsseldorf 2011) angeknüpft werden.

Den Auftakt der diesjährigen Tagung machte Robert ANTONÍN (Brno) mit dem Thema: „Das Herrscherbild in böhmischen narrativen Quellen des Hochmittelalters – zwischen Ideal und Lehr-Praxis“. Dabei ging er in drei Schritten vor, indem er zunächst die Quellenbasis vorstellte, auf deren Grundlage die Erforschung des Herrscherbildes in den Böhmisches Ländern erfolgen kann, dann zusammengefasst die Formen des Herrscherideals in den Böhmisches Ländern bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts vorstellte und sich schließlich der Frage zuwandte, welche realen Auswirkungen des Herrscherideals in der hochmittelalterlichen Fürstenerziehung zu erkennen sind. Während in Böhmen Fürstenspiegel erst ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts überliefert sind (u.a. der *Fürstenspiegel* des Michael von Prag, der *Neue Rat* des Smil Flaška von Pardubice oder einige Werke Karls IV.), gab es z.B. moralische Literatur (u.a. die *Gesta Bohemorum* oder verschiedene Wenzels-Hagiographien) sowie ritterlich-höfische Literatur (u.a. das Alexanderepos oder der Troja-Zyklus), aus denen sich Herrscherideale ableiten lassen. Im Grunde können dabei drei idealisierte Typen ausgemacht werden, die für die Herrscher handlungsleitend waren: Der fromme König (*rex pius*), der gerechte König (*rex iustus*), der zugleich weitere Vorstellungen wie die vom weisen König und vom gebildeten König (*rex-sapiens*, *rex-literatus*) mit einschloss, und als dritten Typus den Frieden stiftenden König (*rex-pacificus*). Diese allgemein anerkannten Herrscherideale bildeten sodann den Handlungsrahmen, den ein Herrscher ausfüllen musste, indem er seine Rolle z.B. im Zeremoniell, im Herrschaftsstil und in der Repräsentation diesen von ihm erwarteten Normen anpasste, weil er – und damit zugleich die Legitimität seiner Herrschaft – nach diesem Muster von den Zeitgenossen beurteilt wurde. Insofern wurde das Ideal zum Handlungsmuster und beeinflusste das reale Handeln der Fürsten.

Anschließend ging Romana PETRÁKOVÁ (Praha) in ihrem Vortrag „Die Gelehrten und der Herrscher – die Beziehungen der Kanoniker des Kollegiatstifts Hl. Kreuz in Breslau zu Karl IV. und ihre Reflexion in der Ikonographie der Kirche“ der Frage nach, ob sich anhand der baulichen Ausstattung der Hl. Kreuzkirche in Breslau enge Beziehungen der Stiftskanoniker zum Kaiser und böhmischen König Karl IV. bestätigen lassen. Diese These war in der Vergangenheit in der Forschung immer wieder aufgrund der spezifischen Bauformen der Kirche und ihrer Ausstattung mit vermeintlichen Kryptoporträts angenommen worden. Von dieser Ausgangsfrage her, die sie wegen der offensichtlich nur geringen Bezüge zu den

Luxemburgern in Baugeschichte, Ikonographie und geistlicher Tradition der Kirche relativ schnell verneinte, rückte die Referentin schließlich die deutlich betonten ikonographischen Verweise auf den Kirchengründer Herzog Heinrich IV. von Schlesien und seine Familie in den Mittelpunkt ihrer Erwägungen. Damit konnte sie nachweisen, dass die Hl. Kreuzkirche in Breslau auch in der Zeit der luxemburgischen Herrschaft über Böhmen und Schlesien die Erinnerung die piastische Vergangenheit vermittelte – als ein selbstbewusstes Geschichtsverständnis, das durch die universitär gebildeten Domkanoniker getragen und gepflegt wurde. Die Untersuchung der Zusammensetzung des Domkapitels zeigte darüber hinaus, dass die Luxemburger nicht das Kapitel dominierten, sondern sich dort sowohl die Vertrauten des polnischen Königs Kasimir, der schlesischen Fürsten, als auch Karls IV. versammelten und Breslau somit eine integrative Rolle in der Region übernehmen konnte.

Für die Familie der Luxemburger hingegen, die von 1310 bis 1437 in Böhmen und seinen Kronländern herrschten, darf ein besonders ausgeprägtes dynastisches Bewusstsein vorausgesetzt werden, das sich aus verschiedenen Traditionen und – je nach aktueller Zweckmäßigkeit – immer wieder neu arrangierten Zusammenhängen speiste. Davon ausgehend, behandelte Gerrit DEUTSCHLÄNDER (Hamburg) in seinem Vortrag die Rolle dieses dynastischen Bewusstseins in der höfischen Erziehung der luxemburgischen Prinzen anhand von drei wichtigen Faktoren: Dem Ort der Erziehung, dem Stellenwert von Mehrsprachigkeit und Schriftlichkeit sowie dem Verhältnis zwischen Vater und Sohn bei der Erziehung. Traditionell wurden die böhmischen Königssöhne innerhalb des Landes erzogen, was im Wesentlichen auch für die Zeit der luxemburgischen Herrschaft Gültigkeit behielt. Die einzige Ausnahme ist hier Karl IV., der von seinem Vater Johann dem Blinden, der eigenen luxemburgischen und familiären Verbindungen folgend, zur Erziehung an dem französischen Königshof geschickt wurde. Hier entwickelte er offenbar auch sein außergewöhnliches Sprachtalent, das er später u.a. zum Maßstab seiner Sprachempfehlungen für Fürstensöhne in der Goldenen Bulle machte. Ansonsten lassen sich jedoch über die Sprachfähigkeit der Luxemburger nur sehr wenige Aussagen treffen, da sich die meisten Überlieferungen als historiographische Zuschreibungen entpuppen. Erkennbar wird aber, dass eine möglichst umfassende Kenntnis der Sprachen aller Untertanen nicht zuletzt unter dem Einfluss der Luxemburger zum Bildungsideal des sprach- und schriftkundigen Herrschers hinzugefügt wurde. Das Vater-Sohn-Verhältnis innerhalb der luxemburgischen Dynastie lässt sich anhand der überlieferten Quellen nur undeutlich bestimmen. Das gilt insbesondere für die wahrscheinlichen Konflikte zwischen dem jungen Karl IV. und seinem Vater Johann dem Blinden. In welcher Weise aber Karl später für die Erziehung seiner eigenen Söhne, und dabei ganz besonders des Erstgeborenen Wenzels IV., Sorge trug, lässt sich vor allem anhand der ihm direkt oder indirekt zuzuschreibenden Lehrschriften und Fürstenspiegel sowie verwandter Schriften belegen.

Jan DIENSTBIER (Praha) stellte dann den Freskenzyklus des Emmaus-Klosters in Prag vor und verband dies mit der Frage nach dessen Funktion, ob er ein Ausdruck der Herrschaftsrepräsentation Karls IV. war oder ob seine Bilder sich belehrend an die Benediktinermönche des Klosters richteten. In der jüngeren Literatur hat sich zuletzt die Idee durchgesetzt, dass der

Zyklus im Kreuzgang des Klosters mit der königlichen Repräsentation verbunden war. Dies legen stilistische Vergleiche mit den Werken der karolinischen Hofkunst nahe, etwa mit den Bildern auf dem Karlstein oder mit Buchmalereien. Gewissermaßen könnten somit die Fresken die hervorgehobene Rolle des Emmaus-Klosters im Rahmen der Prager Reliquienzeigungen widerspiegeln, die auf dem nahe gelegenen Viehmarkt stattfanden. Einer solchen Funktion widerspricht jedoch die Anordnung der Gemälde im Zusammenhang der Architektur des Klosters. Tatsächlich reagieren sie vor allem auf die Raumstruktur innerhalb der Klausur. Und auch die Ikonographie des Zyklus war auf die Lebenswelt der Mönche abgestimmt. So wird im Emmaus-Zyklus die Rolle der Propheten Elia und Elisa besonders betont. Nach den Texten des heiligen Hieronymus, dem das Kloster geweiht war und dessen Kult hier intensiv gepflegt wurde, galten diese als Väter des christlichen Mönchtums. Hieronymus ruft dann die Mönche auf, den beiden Propheten nachzufolgen. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass der Zyklus für die Mönche bestimmt war, um ihnen ihre täglichen Pflichten und Aufgaben sowie ihre Stelle in Gottes Plan der Erlösung vor Augen zu stellen. Er kann somit als spezifisches Medium der Mönchsbildung im Hinblick auf die Ordenstraditionen gedeutet werden, während für auswärtige Besucher des Klosters das Bildprogramm wahrscheinlich nur schwer zu entschlüsseln war.

Ausgehend von den Fragen, ob eine Ausbildung der Mönche eine notwendige Voraussetzung für das Leben im Kloster oder für die Existenz und Entwicklung des Ordens war und ob sich der Zisterzienserorden auch ohne universitäre Bildung weiterentwickeln und seine Stellung im abendländischen Christentum verteidigen konnte, widmete sich anschließend Radka TĚŠÍNSKÁ LOMIČKOVÁ (Praha) dem Stand und den Perspektiven der mitteleuropäischen Forschung zur Rolle der Bildung im Zisterzienserorden. Die Gründer von Cîteaux sahen ihre Hauptaufgabe in der Einhaltung der Benediktsregel und der Befolgung ihrer liturgischen Vorschriften. Nachdem die Frage der Bildung im ersten Jahrhundert der Ordensexistenz noch keine Rolle spielte, führte das Auftreten der Dominikaner und Franziskaner in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts zu einem drastischen Wandel in der geistigen Orientierung des Zisterzienserordens. Einer der ersten Zisterzienser, der gezielt in dieser Richtung wirkte, war der Engländer Stephan Lexington, selbst ehemaliger Student in Paris und in Oxford. Als Abt von Clairvaux wandte er sich ab 1243 mit der Bitte an den Papst, in Paris ein Zisterzienserkolleg, ein sog. *studium generale* des Zisterziensersordens, an einem geeigneten Ort gründen zu dürfen. Bald folgten nach diesem Vorbild auch andere Generalstudien bei weiteren Universitäten. Aber auch innerhalb der Klöster wurde das Studium der Mönche gefördert, die nicht selbst an die Universitäten reisen konnten. Anders als in den Anfangsjahren des Ordens besaß die Bildung von nun an eine hohe Wertschätzung. Dies belegen z.B. Anordnungen in einer Visitationsurkunde, nach denen die Novizen und jungen Brüder verpflichtend in Latein reden und aus der Heiligen Schrift sowie aus Werken der Kirchenväter zitieren können sollten. Weiteren Forschungsbedarf machte die Referentin im Hinblick auf die Klosterschulen deutlich. So gibt es z.B. bislang nur wenige, kaum aussagefähige Indizien dafür, dass die Zisterzienser auch Schulen für Laienknaben unterhielten.

Was die Bibliothek eines adeligen Geistlichen über dessen Bildung und literarische Interessen verrät, untersucht Magdalena POLANSKÁ (Praha) in ihrem Forschungsprojekt, das sie mit ihrem Vortrag vorstellte. Dabei erforscht sie die Bibliothek des Hanusch von Kolowrat zu Zbiroh und Krašov (†1483), der erst nach dem Tod seiner Frau 1467 in den geistlichen Stand eintrat, bereits ab 1469 als Administrator des Erzbistums Prag amtierte und damit der höchste katholische Würdenträger Böhmens war. Daneben war er Probst auf dem Vyšehrad und Lektor im Domkapitel zu Erlau (Eger) in Ungarn. Als Bibliophiler sammelte er zahlreiche ältere Handschriften für die Bibliothek des Prager Domkapitels, die er auf seinen Schlössern bei Pilsen aufbewahrte. Sicher zuordnen anhand von Wappen und Inschriften lassen sich diesem Bestand heute nur vier Handschriften und 15 Inkunabeln, die entweder in Deutschland oder Italien – aber nicht in Böhmen – gedruckt wurden. Erwähnenswert ist eine illuminierte Handschrift *Laus Mariae*, eine Prachthandschrift aus der Zeit Karls IV. Besonders interessant ist auch ein Brevier für die private Devotion des Hanusch von Kolowrat (P 11), eine kleinformatige Handschrift mit ca. 600 Seiten und kleinen Illustrationen. Die meisten dem Kolowrat-Bestand zuzuordnenden Inkunabeln sind kaum illuminiert. Bildlich ausgestaltet wurden – wenn überhaupt – nur einige figurale Initialen, die meistens als Gelehrtenporträt gestaltet sind. Deutlich wird anhand der Einbände, dass ein Großteil der Inkunabeln aus ungarischen Beständen stammte. In Böhmen angefertigte Einbände waren in Pilsen angefertigt worden.

Benno WALDE (Trier) führte dann in die Lebenswelt des Albrecht Altdorfer (†1538) ein, einem der bedeutendsten Künstler der Maximilianischen Zeit im Reich, und entwickelte davon ausgehend einen Blick auf die Malerausbildung im Haus Altdorfers. Dabei begann er seinen Bogen zunächst mit einigen Zusammenhängen der Biographie des Meisters, unter anderem zu bedeutenden Humanisten, zu schlagen. Weiterhin wurden verschiedene Aktivitäten angesprochen, die das Leben Altdorfers erheblich beeinflussten, insbesondere seine herausgehobene Rolle im Rat der Stadt Regensburg, die für erfolgreiche Künstler aber nicht ungewöhnlich war. Eine Rekonstruktion seines Besitzes zeigt Altdorfer als Musiker, Bildschnitzer und Schreiner, als Antiquitätensammler oder als Fechter. Ein erhaltenes Inventar seiner Werkstatt nach seinem Tod zeigt deren relativ geringe Größe. Allerdings dürfte die seine Werkstattbetrieb auf der Höhe des Lebens erheblich umfangreicher gewesen sein. Unter all diesen verschiedenen Quellen finden sich auch immer wieder Hinweise auf Lehrlinge im Hause Altdorfers, die zum Beispiel von ihm nicht nur in der Malerei – indem sie etwa Stücke seiner Antiquitätensammlung zur Übung abzeichneten –, sondern auch der Fechtkunst unterrichtet wurden. Ein ihm besonders nahe stehender Lehrling, vermutlich Hans Mielich, wurde von Altdorfer auch in seinem Testament bedacht.

Im Anschluss stellte Jan ODSTRČILÍK (Praha) das spätmittelalterliche Traktat *De modulo studendi* aus Mähren vor. Dieser um 1460 geschriebene Studienratgeber ist nur in einer einzigen Handschrift überliefert, die sich in Olomouc erhalten hat (Hs. Olomouc, VK, M I 357). Von seinem unbekanntem Autor ist nichts bekannt. Allerdings lässt sich anhand des Manuskripts feststellen, dass er in Wien und Prag studiert haben muss und deutschsprachig war. Möglicherweise handelte es sich um einen Karthäusermönch. In seiner Analyse verglich

Odstrčilík das mährische Traktat mit anderen bekannten Studienratgebern des Mittelalters, vor allem mit dem *Didascalicon* des Hugo von Sankt Viktor aus dem 12. Jahrhundert und dem *De disciplina scholarium* des Pseudo Boethius aus dem 13. Jahrhundert. Dabei konnte er feststellen, dass *De modulo studendi* als Ratgeber vergleichsweise konkret war. In einfacher, leicht verständlicher lateinischer Sprache bot es den spätmittelalterlichen Studenten zahlreiche praktische Hinweise für effektive Lernmethoden und Übungen, insbesondere für Medizin, Philosophie, Jura, praktische Theologie (Seelsorge) oder „verbotene Wissenschaften“, gab aber keine Hinweise für alltägliche Lebenssituationen, etwa zum Verhältnis zwischen Studenten und Magistern. Weiteren Forschungsbedarf deutete der Referent vor allem bei der Frage an, ob sich das Traktat eventuell an Autodidakten richtete, wogegen allerdings seine thematische Vielfältigkeit sprechen würde. Der ungewöhnliche Traktat wirft zahlreiche lohnende Fragen auf hinsichtlich eventueller Vorlagen, Intention oder auch „Sitz im Leben“.

Antonia Landois (Würzburg) behandelte in ihrem Vortrag das Studium von Patriziersöhnen an Nürnberger Beispielen. Zunächst stellte sie dabei die Frage nach den wichtigsten Faktoren, die eine Entscheidung, den Sohn zum Studium zu schicken, beeinflusst haben mögen. Einer dieser Faktoren war die Herkunft, wozu Antonia Landois feststellte, dass es nur wenige Nürnberger Familien gab, die ihre Söhne regelmäßig studieren ließen. An erster Stelle wären dabei die Pirckheimer zu nennen, die eine regelrechte „Gelehrtdynastie“ bildeten. Weiterhin war ein Studium auch in den Familien Tetzl, Volckamer und Haller, sowie später auch den Tucher, nicht ungewöhnlich, während es bei anderen, wie z.B. der Familie Pfinzing, eher eine Ausnahme blieb. Als weitere Faktoren wurden das Talent und die Geschwisterreihe für die Möglichkeit zu studieren in die Überlegungen mit einbezogen. Diese Überlegungen verfolgte Landois dann systematisch am Beispiel von drei Nürnberger Patriziersöhnen. Bei Georg Pfinzing (nach 1440-1478), der nach einem Studium in Leipzig und Padua rasch eine vielversprechende geistliche Karriere verfolgte, war angesichts der nicht vorhandenen Familientradition zum Studium wohl das Talent der ausschlaggebende Faktor. Ähnlich dürfte es bei Sixtus Tucher (1459-1507) gewesen sein, dem neben seinem rhetorischen Talent auch die Förderung durch außerfamiliäre Netzwerke – u.a. waren Georg Pfinzing und der Humanist Sigismund Meisterlin seine Mentoren – zum Studium in Heidelberg, Pavia, Padua und Bologna verhalf. Sixtus Tucher wiederum förderte dann Anton Kress (1478-1513), den dritten als Beispiel vorgestellten Patriziersohn, der ebenfalls vor allem in Italien studierte. Auch bei Kress lässt sich das frühzeitig hervortretende außergewöhnliche Talent als entscheidender Faktor sowohl der Studiums sowie der anschließenden schnellen geistlichen Karriere erkennen. Das sahen auch die Nürnberger Humanistenkreise so, in denen Kress schon als junger Mann Aufnahme, Akzeptanz und Bestärkung erfuhr.

Den Abschluss bildete der informative Vortrag von Martina GIESE (Düsseldorf) über die Jagd im vormoderen Erziehungsdiskurs, der wegen Erkrankung der Referentin leider nur verlesen werden konnte. Die Jagd war in Mittelalter und Früher Neuzeit keine Aktivität zum bloßen Nahrungserwerb, sondern berührte mehrere Bereiche der adeligen Existenz. Unter

anderem war sie ein Herrschaftsrecht, dessen Ausübung standesgemäße Attitüde und Pflicht zugleich war. In den für die Untersuchung als Quellen herangezogenen Lehr- und Erziehungsschriften, literarischen und historiographischen Werken galt die Jagd darüber hinaus als wichtiger Bestandteil der fürstlichen Kurzweil und wurde oft mit so großer Leidenschaft betrieben, dass sich daran wiederum eine Jagdkritik entzündete. Nicht zuletzt aber galt die Jagd, das Aufspüren, Hetzen und Erlegen vor allem großer Tiere (Hirsche, Wildschweine, Bären) als Übung für den Krieg, geistige Erfrischung und gute körperliche Ertüchtigung. Ein Jäger übte sich bei der Orientierung und Kommunikation im Gelände, er lernte, unterschiedliche Witterungsbedingungen zu ertragen und vor allem schulte er seinen Waffengebrauch – dies waren insbesondere für den Krieg unerlässliche Fähigkeiten.

Den Abschluss der Tagung bildeten verschiedene Besichtigungen. Zunächst wurden am 12. September gemeinsam das Schloss der Herren von Neuhaus in Jindřichův Hradec sowie das Minoritenkloster besucht. Am folgenden Tag bereiste eine Gruppe von Tagungsteilnehmern Tábor mit dem hussitischen Museum, die Galerie auf Schloss Hluboká, das Kloster Goldenkron (Zlatá Koruna) sowie Stadt und Residenz Český Krumlov. Eine andere Gruppe wählte eine östlichere Reiseroute, u.a. mit den Stationen Burg Landštejn, Slavonice und Telč. Gerade diese Besichtigungen und Exkursionen trugen noch einmal erheblich zur Intensivierung des Austausches unter den beteiligten Wissenschaftlern bei, so dass nicht nur die einzelnen Tagungsbeiträge, sondern auch die begleitenden Gespräche und nicht zuletzt der schöne Tagungsort mit seinem kulturell bemerkenswert reichen südböhmischen Umland bei den Teilnehmern bleibende Eindrücke hinterlassen haben.

Uwe Tresp